

gen, derben Schwarzwälder mit ihren unheimlich langen und weiten Rohrstiefeln aus wasserdichtem Leder. Auf dem ersten Gestör nimmt ein erfahrener Flößer seinen Standort mit einer langen Stange, mit der er dem Floß den Weg weist. Aber auch auf den nächst folgenden Gestören haben die Flößer vollauf zu tun, um das Floß in der rechten Richtung zu erhalten. Schlimm sind für die Floßfahrt scharfe Biegungen der Wasserstraße, besonders in den kleinen Gebirgsbächen; leicht wird an solchen Stellen das Floß von der Wasserbahn abgetrieben und bleibt stecken.

So wurden früher auf der Nagold und auf dem Zinsbach jährlich 170—180 Flöße befördert. Von diesen Flößen wurden einzelne schon in Calw oder Pforzheim aufgekauft; andere fuhren nach Mannheim oder weiter in die Rheinlande oder nach Holland. Besonders die „Holländer“, d. h. die für den Schiffsbau nötigen Stämme, machten diese weite Reise.

Indes ist die Neuzeit dieser alten Einrichtung gefährlich geworden. Der Holzpreis stieg enorm; hatte 1691 ein „Holländer“ dreißig Kreuzer gekostet, so kostete nun ein solcher Stamm hunderte von Mark; da waren auch die Verluste, die das Holz auf dem Wasserweg erlitt, nicht mehr zu ertragen. Außerdem klagten die Wasserwerksbesitzer seit vielen Jahren über die Schädigungen durch die Flößerei. Und die Industrie drang ja in den letzten Jahrzehnten vor auch in die abgelegenen Schwarzwaldtäler. Endlich bot die neue Zeit mit ihren neuen Verkehrsverhältnissen die Möglichkeit, für den Holztransport aus holzreichen Gegenden in holzarme Gelände Sorge zu tragen. Nachdem die Flößerei seit etwa 40 Jahren merklich zurückgegangen war, wurde sie kurz vor dem Weltkrieg völlig aufgehoben. Und so ist auch diese nicht bloß idyllische sondern auch wertvolle, ja einst notwendige Einrichtung der Neuzeit zum Opfer gefallen.

In der Heidelbeerernte

Unsere Wälder sind uns so überaus wertvoll nicht bloß wegen ihres fast unerschöpflichen Holzreichtums, sondern sie bieten uns noch viele andere Werte, und wir denken diesmal nicht an die idealen Werte, sondern an die Schwarzwaldbeeren. Schon zur Zeit der Heuernte erblicken wir an sonnigen Halden und Rainen die Erdbeere mit ihrem leuchtenden Rot: wie erquickt sie uns mit ihren saftigen, süßduftenden Früchten! Auch die Preiselbeere, die im Spätsommer reift und ein geschätztes, wohlschmeckendes Zugemüse gibt, und die Himbeere (= Beere der Hint, d. h. Hirschkuh) gleich wertvoll für die Küche wie für die Apotheke, und die Brombeere (bramber = Beere des Dornstrauchs), sie sind uns alle so wertvoll, daß wir keine missen möchten. Und doch werden sie alle weit übertroffen von der Heidelbeere, die in ungeheurer Menge in unseren Tannenwäldern wächst. Man hat diese Beere von jeher wertgeschätzt; sie hat aber seit zehn oder etwas mehr Jahren eine früher nie gekannte Wertschätzung gefunden, so sehr, daß sie zu einem

hervorragenden Erwerbszweig und zu einem schwunghaften Handelsartikel geworden ist.

Unser Bezirk ist in der glücklichen Lage, weitausgedehnte Flächen, auf denen Heidelbeeren in üppiger Fülle gedeihen, zu besitzen. Doch gedeihen sie nicht in allen Teilen des Bezirks; ihr Standort ist vorwiegend der westliche Teil unseres Oberamts; auf dem Boden des Buntsandsteins breitet sich die Heidelbeere so stark aus, daß der Wald davon ganz und gar bedeckt ist; dabei liebt sie die freundlichen, sonnigen Hänge, weniger moorige Stellen. Schon im Frühling ruht unser Auge mit Wohlgefallen auf ihren schmucken, rötlichen Blüten, noch mehr, wenn in der Reifezeit ihre blauschwarzen Beeren uns zum Genusse einladen. Früher sah man da und dort weite Gelände, mit reifen Heidelbeeren bedeckt, ohne daß sie jemand pflückte. Jetzt gibts wohl kaum noch ein Plätzchen, wo die Beeren nutzlos verdorren und zu Boden fallen. Früher gingen hauptsächlich die Kinder „in die Heidelbeeren“ zu ihrem Vergnügen, oder wenn etwa die Mutter einen Heidelbeerfuchen baden wollte. Und es war ein einzigartig schönes Vergnügen, stundenlang mit andern sich diesem süßen Genuß hinzugeben, ohne dabei auf einen Nutzen auszugehen. Jetzt ist eine förmliche Industrie daraus geworden. Dazu hat besonders die Kriegszeit mit ihrer Lebensmittelfknappheit beigetragen. Da wurde die Heidelbeere aus einem bloßen Genußmittel zu einem wirtschaftlich wertvollen Nahrungsmittel.

Ist die Reifezeit gekommen, so strömt es von allen Seiten hinaus in die Wälder; Kinder und Frauen und wer gehen kann, beteiligt sich; Verwandte und Bekannte von fern und nah werden eingeladen; viele haben bereits große Aufträge von Händlern erhalten, so und so viel Zentner zu liefern. Die Sammler sind ausgerüstet mit Körben und Gefäßen. Kommt man an eine ergiebige Stelle, so füllt sich bald Gefäß um Gefäß und Korb um Korb. Unter fröhlichem Geplauder schwinden die Stunden schnell dahin. Eine erwachsene Person kann an einem Tag 30—40 Pfund Beeren sammeln, Kinder vielleicht die Hälfte. Manche Sammler haben auch ein „Reff“ bei sich, d. h. ein hölzernes Geräte mit Zähnen, zwischen denen die Beeren beim Durchstreifen der Sträucher hängen bleiben. Mit reicher Ausbeute beladen kehren die Sammler abends nach Hause; Mund und Hände und vielleicht auch die Kleider verraten, was sie für eine Arbeit verrichtet haben. Auf der nächsten Bahnstation, in unserem Bezirk besonders in Altensteig und Bernau, werden die Körbe verladen, um vielleicht weit ins Land hinein verschickt zu werden. Manch schönes Stück Geld kann auf diese Weise verdient werden, was namentlich solchen Ortschaften zu gönnen ist, wo sonst kein Nebenverdienst möglich ist. Verwendet können die Heidelbeeren auf mannigfache Weise werden: man gebraucht sie zum Baden, oder sie werden gedörst und eingedünstet und ersetzen besonders in obstarmen Gegenden oder in Jahren, wo der Obstertrag gering ist, das Obst.